

## «Es war einmal ... » – heimelige und unheimliche Alpgeschichten

Die Abende in den Alpen waren früher lange und einsam. Allerlei Naturgefahren drohten, unheimliche Geräusche, seltsame Vorstellungen und Ahnungen beunruhigten die Menschen. Was gab es da Schöneres, als näher zusammenzurücken und einer Geschichte lauschen zu dürfen, in der das Unfassbare ein Gesicht bekommt.

Die von Karin Widmer fantastisch illustrierten Märchen und Sagen sind lehrreich und unterhaltend zugleich. Da treiben wilde Mannli ihr Unwesen, wenn die Menschen übermütig werden, furchteinflössende Urgestalten entführen reine Jungfrauen und sanftmütige Helden erlösen verzauberte Schönheiten. Und immer wieder dreht sich alles um die Milch und den Käse.

Ein Familienbuch zum Vor- und Selberlesen.



# Alpenmärchen

Geschichten und Sagen  
aus den Schweizer Bergen

herausgegeben von Eva-Maria Wilhelm  
illustriert von Karin Widmer

Alpenmärchen

ISBN 978-3-03781-069-9



9 783037 810699

FARO

FARO

# *Alpenmärchen*

Geschichten und Sagen  
aus den Schweizer Bergen

herausgegeben von Eva-Maria Wilhelm  
illustriert von Karin Widmer

# Inhalt

10	Einleitung	
	<b>Von Adlern und Gemen</b>	
14	Das Adlermädchen	
18	Verspötte nicht die Tiere der Nacht	
20	Der Bärensohn	
23	Der Fuchs und die Schnecke	
24	Hans und Urschel	
26	Die drei Brüder	
	<b>Von Helden, Toren und Jungfrauen</b>	
30	Aschengrübel	
32	Das Wildmännlein	
39	Die drei Gletscherjungfrauen	
43	Vom Brotessen	
44	Die Käseprobe	
45	Die Kraftwurzel	
47	Die Jungfrau vom Morteratsch	
51	Die Greifenfeder	
54	Die Herkunft der Schwyzer	
	<b>Von Feen und anderen Wesen</b>	
58	Die Wunschhöhle bei Arosa	
59	Die weisse Frau aus Obersaxen	
60	Der Milchriemen	
62	Der schwarze Wasserbutz	
64	Die lebendig gewordene Puppe	
65	Das schneeweisse Steinchen	
67	Der Drache im Schwarzen Wald	
73	Das Kornkind	
	<b>Von Zwergen, Fenggenmannli und Wildfraueli</b>	
77	Der Zwergenkönig	
84	Das Gemskäslein	
85	Wildmannlis Rat	
87	Das Bergmännlein	
91	Das Zwerglein Türliwirli	
92	Die Zwergenfrau	
94	Das Lederkäslein	
97	Die Herkunft der Erdmännlein	
98	Die Kunst, aus Schotte Gold zu machen	
99	Das Fenggenmannli in Safien	
	<b>Von Hirten und Herden</b>	
102	Wie die Sennen das Süsskäsen lernten	
104	Ein Käslein als Zins	
106	Der Alpsegen	
108	Blüemlisalp	
110	Der kühne Melker	
114	Die verfluchte Milch	
116	D Alpmueter	
117	Der Melkstuhl	
120	Das Messer im Bein	
122	Freunde fürs Leben	
123	Iva Sorgenzauber	
124	Erklärung von seltenen Ausdrücken	
124	Quellenangaben	

## Impressum

© 2014 Faro | Fona Verlag AG, CH-5600 Lenzburg  
www.faro-buch.ch

**Illustrationen** Karin Widmer, Wabern  
**Auswahl und Bearbeitung** Eva-Maria Wilhelm, Niederlenz  
**Gestaltung** FonaGrafik, Lea Spörri  
**Druck** Druckerei Uhl, Radolfzell

ISBN 978-3-03781-069-9

## Alles nur ein Märchen – oder doch mehr?

«Es war einmal ...» So beginnen viele Märchen, und sie stellen damit gleich am Anfang klar: Diese Geschichte redet nicht über die alltäglichen Dinge, die uns heute beschäftigen, sondern über etwas weit Zurückliegendes, das nicht in Vergessenheit geraten darf.

An den langen Feierabenden haben sich die Menschen diese heiteren und unheimlichen Geschichten erzählt, wenn draussen der Wind um die Häuser piff und allerlei Beunruhigendes zu erahnen war. Besänftigend mussten die Geschichten sein oder schauriger als die Wirklichkeit, vor allem aber kurzweilig und zum Staunen. Und gleichzeitig enthielten sie verschlüsselt eine tiefe Wahrheit, welche das Innere der Zuhörenden gierig aufzog.

Märchen sind von wunderbarer Einfachheit. Und die Märchen aus dem Alpenraum sind dies ganz besonders. Jedes Handeln, ja jede Grundeinstellung des Menschen hat Konsequenzen, und bevor diese nicht ausgeglichen sind, gibt es kein Wohlergehen für alle. Die Geschichten beschreiben in vielen Variationen das Grunddrama des Menschen: Wie das Ego in seiner aufgeblasenen Art sich verbündet mit Kräften, damit es den andern überlegen ist. Diese Kräfte werden dem Helden früher oder später wieder abgenommen, sei es, weil er sie missbraucht hat, sei es, weil sie seiner Entwicklung im Wege stehen.

Da sind zum Beispiel jene Geschichten, in denen kleine Kinder von Tieren geholt und von ihnen erzogen werden. Sie wirken magisch auf uns. Der Adler, König der Lüfte, steht für Klarheit und Unbestechlichkeit, und jener Teil in uns, der Adlerqualität erwirbt, wird früher oder später die alles verwirrende Selbstsucht entthronen. So einfach sagt es das Märchen.

Aus den Märchen des Alpenraums spricht ein grosser Respekt vor der Natur. Ein Bergler weiss, dass die Natur immer stärker sein wird als er. Wer sich ihr überlegen wähnt, den wird sie Demut lehren, denjenigen jedoch wird sie unterstützen, der sie schätzt und ihre Gesetze anerkennt. Natürlich versucht der Mensch immer wieder, sich mit List und Verstand einen Vorteil zu erzwingen. Der «einfältige Jüngste» jedoch freundet sich mit seiner eigenen Natur an und vertraut ihr, «weil er ja doch nichts zu verlieren hat». In dem Moment beginnt sich das augenscheinlich Hässliche zu verwandeln und wird schön.

Interessant sind jene Geschichten, die vom Zusammenleben der Erdwesen, Zwerge, Fegggen und den Menschen handeln. Meist gehen diese Geschichten nicht friedlich aus, denn allzu oft hintergeht der Mensch die Erdwesen, und diese ziehen sich dann immer mehr und schliesslich

endgültig zurück. Lange Zeit waren Elfen und Zwerge dem Bewusstsein der Menschen entschwunden. Spätestens seit Harry Potter jedoch sind sie wieder salonfähig geworden. Früher, eben damals, als die Geschichten mit «Es war einmal ...» anfangen, wussten die Menschen aus eigenem Erleben, dass sie die Erde mit Wesen teilten, die für die Augen unsichtbar waren. Und aus dem nachbarlichen, respektvollen Miteinander erwachsen beiden Seiten Wohlsein und Frieden. Das Verraten und schliesslich Leugnen der feinstofflichen Wesen hat dem Menschen viel Unglück gebracht, aber vielleicht war es wichtig, dass er sich für eine Weile ganz auf sich gestellt wähnen sollte. Die letzten Jahrhunderte sind geprägt von dieser Vorstellung. Umso spannender zu lesen, wie selbstverständlich die Bergler ursprünglich – und oft bis in die heutige Zeit – mit der Natur und ihren Wesen gelebt haben. Aus den Geschichten klingt, dass man damals noch umeinander besorgt war, für das gegenseitige Wohlergehen gesorgt hat. Von welcher Art aber war dieses Wohlergehen? Was ist mit dem Gold gemeint, das die Heldinnen und Helden sich erwerben konnten?

Der Mensch hat von den Erdwesen viele Techniken erlernt, die ihn sein Schicksal mehr und mehr in die eigene Hand nehmen liessen. In jenen Geschichten, in denen dem Helden eine an sich wertlose Sache geschenkt wird, die er sorgsam aufbewahren möge, tönt an, dass in den einfachsten, selbstverständlichsten Dingen die grössten Wunder liegen und dass das Wahrnehmen derselben wirklich reich macht. Je mehr wir uns einlassen auf das sogenannte Unscheinbare, desto lieber offenbart es sich. Ein Taupfen enthüllt sein Geheimnis und wird zu einem lauterem Diamanten, in dem sich die ganze vielfarbige Schöpfung spiegelt. Diese kann nicht besessen, nicht beherrscht werden, aber sie lässt den Betrachter staunen, und im Staunen öffnen sich die Türen, hinter denen er sich so lange Zeit selbst eingeschlossen hatte.

Die ausgewählten Geschichten stammen aus der Feder verschiedener Märchensammler mit ganz unterschiedlichen Erzählstilen. Sie werden möglichst authentisch wiedergegeben, denn die oft etwas altertümlich anmutende Sprache hat ihre eigene Wirkung. Viele Geschichten aus dem Alpenraum beschreiben das Unheimliche oder Grausame unverblümt. Dies spiegelt sich auch in den Illustrationen von Karin Widmer. Auch Kinder werden sie lieben. Erinnern wir uns: Waren es in unserer eigenen Kindheit nicht gerade diese Geschichten und Bilder, die uns faszinierten und irgendwie beruhigten, weil sie etwas ausdrückten, was wir von uns selbst bestens kannten?

Wir wünschen den grossen und kleinen Märchenliebhabern viel Freude beim Lesen, Erzählen und Zuhören oder einfach Bilderanschauen.

*Eva-Maria Wilhelm, Herausgeberin*

*Von Adlern und Gamsen*

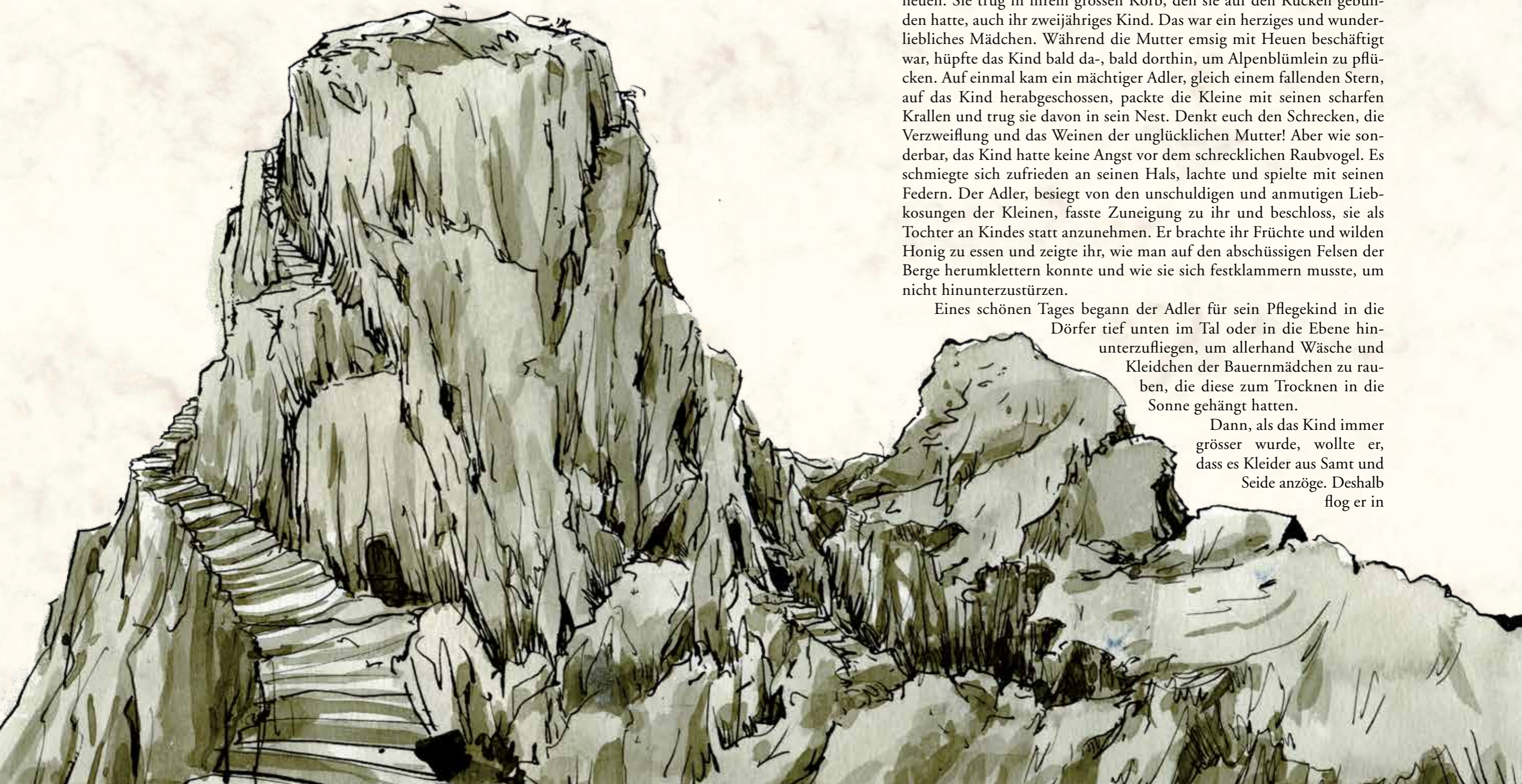


# Das Adlermädchen

An einem warmen Julitag stieg eine Witfrau auf den Berg hinauf, um zu heuen. Sie trug in ihrem grossen Korb, den sie auf den Rücken gebunden hatte, auch ihr zweijähriges Kind. Das war ein herziges und wunderliebliches Mädchen. Während die Mutter emsig mit Heuen beschäftigt war, hüpfte das Kind bald da-, bald dorthin, um Alpenblümlein zu pflücken. Auf einmal kam ein mächtiger Adler, gleich einem fallenden Stern, auf das Kind herabgeschossen, packte die Kleine mit seinen scharfen Krallen und trug sie davon in sein Nest. Denkt euch den Schrecken, die Verzweiflung und das Weinen der unglücklichen Mutter! Aber wie sonderbar, das Kind hatte keine Angst vor dem schrecklichen Raubvogel. Es schmiegte sich zufrieden an seinen Hals, lachte und spielte mit seinen Federn. Der Adler, besiegt von den unschuldigen und anmutigen Liebkosungen der Kleinen, fasste Zuneigung zu ihr und beschloss, sie als Tochter an Kindes statt anzunehmen. Er brachte ihr Früchte und wilden Honig zu essen und zeigte ihr, wie man auf den abschüssigen Felsen der Berge herumklettern konnte und wie sie sich festklammern musste, um nicht hinunterzustürzen.

Eines schönen Tages begann der Adler für sein Pflegekind in die Dörfer tief unten im Tal oder in die Ebene hinunterzufliegen, um allerhand Wäsche und Kleidchen der Bauernmädchen zu rauben, die diese zum Trocknen in die Sonne gehängt hatten.

Dann, als das Kind immer grösser wurde, wollte er, dass es Kleider aus Samt und Seide anzöge. Deshalb flog er in



die Schlösser und Paläste der Königinnen und der Prinzessinnen, raubte dort die wundervollen Kleider und trug sie von dannen auf die unzugänglichen Höhen seiner Felshöhle. Eine Königin, der eine Menge Kleider und Schmucksachen auf diese Weise weggekommen waren, bat schliesslich ihren Sohn, jenen schrecklichen Raubvogel zu erjagen. Der Prinz wollte zuerst seiner Mutter nicht gehorchen. Dann aber fragte er sich, neugierig geworden, wieso wohl ein Vogel dazu komme, Kleider und Juwelen zu stehlen, und er beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen. Monat um Monat streifte er im Gebirge umher, ohne den Raubvogel zu finden. Schon hatte er wieder den Entschluss gefasst, sein kühnes Unternehmen aufzugeben, als er plötzlich an einem schönen Tag im Mai eine süsse Mädchenstimme hörte, die hoch über ihm sang. Sogleich kletterte er am Felsen empor und fand die junge Sängerin ganz vergnüglich im grossen Nest des Adlers sitzen. Wie überirdisch schön sie war! Der Jüngling machte sich bemerkbar, und sogleich fassten die beiden Vertrauen zueinander.

Das Mädchen berichtete dem Prinzen die wundersame Geschichte von seiner Entführung und dem Leben in der Bergeinsamkeit. Der Prinz aber wünschte sich nichts mehr, als dass es in sein Schloss komme und seine Gemahlin werde. Das Mädchen war damit einverstanden. Sie stiegen zusammen ins Tal und gelangten endlich zur Königsburg. Dort stellte der Prinz das wunderschöne Mädchen dem Vater vor und erzählte ihm, wie sie sich gefunden hatten. Der König hiess die junge Frau mit einem Kuss willkommen. Er nannte sie Aquila oder Adlermädchen. Dann gab er seine Einwilligung zur Verlobung und liess alle Vorbereitungen für eine glanzvolle Hochzeit treffen.

Die alte Königin jedoch konnte sich nicht damit abfinden, dass ihr Sohn eine solch abenteuerliche Vermählung eingehen und ein wildfremdes Mädchen ohne Rang und Namen zur Frau nehmen sollte. Sie befahl daher im Geheimen zwei Dienern, die Braut in den Fluss zu werfen. Diese gehorchten ihr.

Der Adler jedoch hörte das verzweifelte Schreien des armen Mädchens, das im Begriff war, von den reissenden Wassern verschluckt zu werden. Schnell wie ein Pfeil flog er herbei und brachte die Ertrinkende ans Ufer. Darauf kehrte Aquila in das Schloss zurück. Am folgenden Tag heiratete der schöne Prinz seine liebe Braut.

Um die grausame Königin zu bestrafen, zog sich der König von der Regierung zurück und überliess den Thron seinem Sohne. Die grausame Königin musste ihre Krone an ihre Schwiegertochter abgeben. Nun war Aquila die neue Königin, und ihr Mann und sie regierten das Land mit der Weitsicht des Adlers und dem Verstand des Menschen.



# Hans und Urschel

Im Lande Rätien war ein Mann, der war arm, aber einen kräftigeren und schöneren fand man im ganzen Gebirge nicht. Und dieser Mann konnte auswählen unter den Töchtern der Berge. Aber er sah nicht auf Tugend, sondern auf Besitztum und Schönheit.

Der Mann war mildherzig und «gebig» wie der Samariter, sein Weib aber, das war geizig und «häbig» wie ein Pharisäer. Er konnte dem Weibe nie zu viel arbeiten und zu wenig essen. Die Weiber der Nachbarschaft nährten reichlicher und pflegten besser ihre Hündlein. Dies machte den Mann wehmütig und niedergeschlagen; er wünschte sich selber den Tod. Schönheit und Kraft entschwanden ihm, wie den Bäumen die welken Blätter, wenn der Winter mahnt.

Einmal ging der Mann in den Wald, um Holz zu fällen für den Winter. Er hatte gearbeitet während vieler, vieler Stunden und nicht herumgeschaut, um Missgeschick und Hunger zu vergessen. Endlich brachte das reiche Weib ihm zum Zvieri ein Stücklein verschimmeltes Brot und eine sorgfältig ausgehöhlte Käsrinde. Das Weib legte diese in



einen zerrissenen Lappen eingewickelte Mittagsmahlzeit auf die Erde, schaute sich um und keifte, auf ihren Mann sehend: «Wie wenig Arbeit für das, was du mir allein für das Essen kostest!» Er schwieg, der abgehungerte Mann, und eine Träne, so gross wie eine Haselnuss, rollte auf seine Hand herab. Sie aber kehrte ihm den Rücken und begab sich mit ihrem ausgemästeten Leib nach Hause.

Jetzt hob der Arme die Mittagsgabe seines Weibes von der Erde, setzte sich bei der nahen Quelle und erweichte das verschimmelte Brot und die steinharte Käsrinde, um sie besser kauen zu können. Und während er dies tat, flog ein Rabe mit seinem heisern «Rock, Rock, Koa» über ihm durch die Lüfte dahin. «O Weib!», rief er aus, «möchtest du nur für ein einziges Jahr in einen solchen Raben verwandelt werden, um durch Winterkälte und Hungerplage menschlich fühlen zu lernen!»

Kaum waren diese Worte seinen Lippen entwischt, als ein altes Weiblein vor ihm stand, gebeugt auf einen Stab. «Dein Wunsch ist erfüllt», sprach die Alte ihn freundlich an. «Siehe, dort schwebt ein Rabe durch die Luft. Dieser schwarze Geselle war dein Weib, das dich quälte durch Hunger und Gezänke.»

Und er blickte auf und hörte die Stimme seiner Urschel flehend: «Hans, ach Hans, vergib!»

Die Alte aber blickte den Hans an und sagte weiter: «Sie muss, wie du es gewünscht hast, nun ein volles Jahr Rabe bleiben und Winterkälte und Hungerplage erdulden. Fliegt sie aber vor dieser Zeit vor das Fenster deiner Wohnung und bittet um Einlass und Nahrung, und du wärest schwach genug, es zu gewähren, so ist sie erlöst und du selbst musst dann ein Jahr Rabe bleiben.»

Grimmig kalt trat nun der Winter auf, Fluss und Sumpf waren mit Eis bedeckt. Die Vögel irrten herum, froren in der grossen Kälte und fanden keine Speise.

Da setzte sich aufs Fenstergesimse ein hungriger Rabe und flehte um Einlass und Futter. Hans, mitleidig und «gebig», öffnete dem armen Gaste das Fenster, ohne ans Weiblein im Walde zu denken. Aber – sogleich flog er selber als Rabe in die kalte Schneeluft hinaus. Umsonst war sein Nahen und Bitten, Urschel war geizig und «häbig» und öffnete nicht.

Doch nach Jahreslauf kehrte Hans in Menschengestalt wieder. Urschel bereute, was sie getan, und sie lebten fortan glücklich, wie Mann und Frau dies immer sollten.





## Der schwarze Wasserbutz

Bei Vals das Seitental hinauf liegt die Alp Peil. Dort sahen zwei Bauern eines Abends, als es gerade eindunkelte, den schwarzen Wasserbutz. Wo er auftaucht, dort regnet es heftig und lange, bis die Bäche und Flüsse über die Ufer treten und Haus, Hof, Wiesen und Äcker überfluten und verwüsten. Redet man freundlich mit dem schwarzen Wasserputz, obwohl er sehr grausig aussieht und erschreckend wüst tut, dann richtet das Unwetter keinen Schaden an. Spricht man aber kein Wort mit ihm, dann ist der Schaden gross.

An jenem Abend hatte es schon seit Tagen geregnet und die beiden Bauern waren eben dabei, ihr Vieh vom unteren Stall in den oberen zu treiben und Dämme vor ihren Alphütte aufzubauen, um sie vor den Fluten zu schützen. Aber sie waren nicht schnell genug, das reissende Wildwasser drohte die untere Hütte wegzuschwemmen. Schon flossen Wasser und Schlamm durch die Tür und die Bauern mussten mit aller Kraft dagegen ankämpfen. Spät am Abend waren Keller und Stall leer geschöpft. Todmüde fielen die beiden Bauern ins Stroh.

Unterdessen regnete es draussen ununterbrochen weiter, als wollte es nie mehr aufhören. Der Bach schwoll mächtig an und riss mächtige Erdbrocken und Steine ins Tal. So fürchterlich toste und brauste das Wildwasser die Abhänge herab, dass die Bauern auf ihrem Lager vor Angst kein Auge schliessen konnten. Da standen sie auf und traten unter die Tür, um hinauszuschauen. Das Haus stand jetzt mitten im brausenden Wasser. Der Regen goss in Strömen. Blitze zuckten über den Himmel und Donner rollte die Felswände entlang. Da sahen sie plötzlich, erhellt vom Leuchten des Blitzes, eine unförmige, schwarze Gestalt, die durch die reissenden Fluten auf die Hütte zuwatete. Dabei machte diese unheimliche Erscheinung ganz sonderbare, geisterhafte Bewegungen, tanzte durchs Wasser, wälzte sich im Schlamm und peitschte mit Händen und Füßen die Wasseroberflächen, so dass Wellen hoch aufspritzten. Dann klatschte die dunkle Gestalt laut mit ihren grossen Händen, und bei jedem Klatschen stürzte das Wasser noch heftiger vom Himmel. Dazu stiess sie ein heiseres Geschrei aus, worauf von allen Hängen Erde ins Tobel hinunterrutschte. Plötzlich sahen die Bauern entsetzt, dass die dunkle Gestalt Ziegenfüsse hatte. Nun sprang der Wassermann mit einem Schrei, der Mark und Bein durchdrang, aus dem Wasser und über den nächsten Hügel hinweg. Im selben Augenblick rutschte dicht neben der Alphütte ein Schlammstrom den Bach hinunter.



«Das war der schwarze Wasserbutz!», riefen die Bauern und sanken vor Schreck auf der Türschwelle zu Boden.

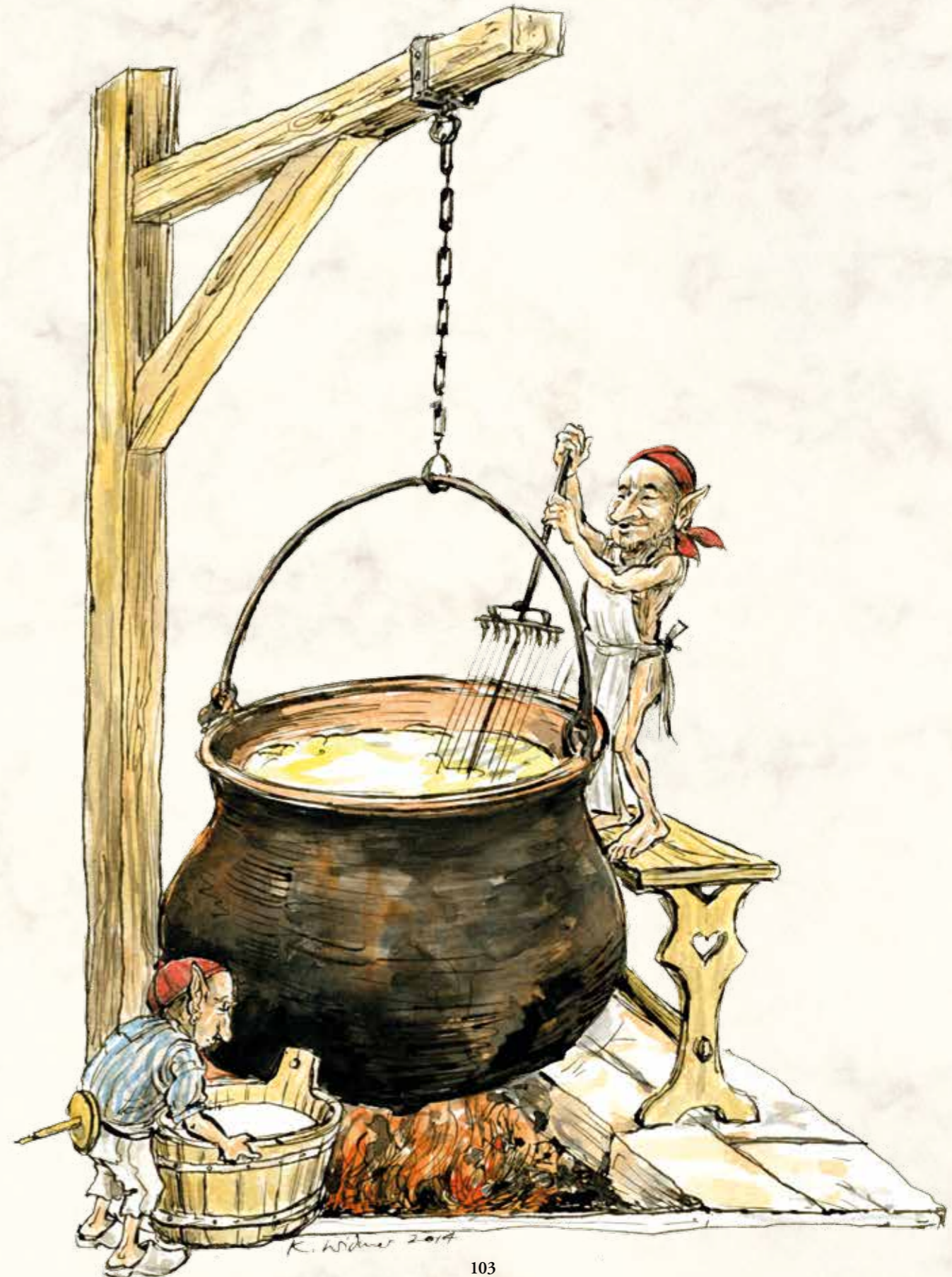
Erst nach einer Weile erholten sie sich und schleppten sich hinein auf den Strohsack, wo sie in unruhigem Schlaf versanken. Als sie sich am Morgen endlich aus ihrer Hütte wagten, war ringsum nichts zu sehen als schlammbedeckte Weiden, Schutt und Felsgeröll. «Das hat der schwarze Wasserbutz getan!», riefen sie klagend. «Hätten wir nur ein Wort mit ihm geredet, dann wäre alles anders gekommen!»

## Wie die Sennen das Süsskäsen lernten

Vor alten Zeiten sollen die Sennen kein Verständnis von der Zubereitung des süssen Käses gehabt haben. Es fehlte ihnen das Mittel dazu, die Milch zum Gerinnen zu bringen, ohne sie sauer werden zu lassen, denn damals liess man die Milch stehen, bis sie ganz dick war. Dabei kam aber nur saurer Käse zu Stande, der bekanntlich nicht besonders schmeckt. Die wilden Mannli, auch Fenggen genannt, verstanden aber die Kunst des «Süsskäsens», und von einem derselben hat einer unserer Vorfahren es gelernt. Nämlich im Maiensässe von Schuders lebte einmal ein wildes Fenggenmannli mit dem Sennen auf vertrautem Fusse und empfing von demselben gar mancherlei Geschenke und Gaben.

Eines Abends sagte der Senn, er müsse morgen mit Butter zu den Seinigen ins Dorf hinuntergehen und bat das Mannli, für ihn zu käsen. Der Fengge nahm den Vorschlag an, denn er wollte ihm nun einmal eine Probe seiner Naturwissenschaft zeigen.

Der Senne ging ins Dorf, und das Mannli käste. Wie staunte aber der Senn, als er am Abend den vom Fenggen gefertigten Käse kostete und dieser so süss schmeckte wie die frische Butter. Lange suchte er das Fenggenmannli zu bewegen, ihm zu sagen, wie man «süß käsen» könne, aber unser Bergmännlein war nicht zu überreden. Da griff der Senn zur List. Mehrere Wochen nachher sagte er eines Morgens mit strahlender Miene, als der Fengge in die Hütte trat: «Jetzt chan i denn au süess chäsa.» Darauf ereiferte sich der wilde Kleine: «Häst süessa Chäs gmacht, so häst au Maga gha.» Keine Miene verriet den Sennen, dass er jetzt nun auch um das Geheimnis wisse, das der Fengge ihm immer vorenthalten hatte. Er probierte mit dem Gitzimagen. Der Versuch gelang, und er war fortan im Stande, den besten süssen Käs zu machen. Das Fenggenmannli, als es sich so überlistet sah, gab die Freundschaft mit dem Sennen auf und wollte mit ihm weiters nichts mehr zu tun haben.



## Der kühne Melker

Im grünen Entlibuch, im Luzerner Bergland, wohnte einmal ein junger, frischer Melker. Der hörte, dass es auf einer Alp hinter Escholzmatt gar unheimlich zugehe, also dass dort kein Hirt mehr mit seinem Vieh die Alp besteigen und darauf sömmern wolle. So oft es einer gewagt hatte, auf die verrufene Alpenweide aufzufahren, hatten er und sein Vieh es mit dem Leben bezahlen müssen. Wohl sah man von Weitem, dass dort im Sommer eine geheimnisvolle Alpwirtschaft betrieben wurde. Man hörte das Herdengeläute, man sah aus dem Hüttendach den blauen Rauch aufsteigen, aber nie kam jemandem ein Mensch oder eine Herde zu Gesicht. So mied denn alle Welt die gespenstische, todbringende Alp.

Nur der junge Melker, der in jener Gegend fremd war, fürchtete sich nicht. Er erklärte offen, dass er auf die verrufene Alp hinaufwolle, ob es nun in den Tod gehe oder nicht. Je mehr man ihm das tolle Wagnis abriet, desto hartnäckiger versteifte er sich darauf. Und als nun die Zeit der Alpauffahrt gekommen war, stieg er eines Tages mutterseelenallein auf die Escholzmatter Alp. Wie er die Grenze der totenstillen Weiden überschritten hatte, wurde es ihm doch etwas seltsam zumute. Kein Hauch wehte von den Flügen her, die ihm auf einmal alle menschliche Gesichter zu haben schienen. Kein Blümlein, ja kein Halm bewegte sich, und nur die überall rinnenden Wässerlein schienen eine geheimnisvolle Sprache zu reden.

Jetzt war er an der Sennhütte angekommen. Mit lauter Stimme, die gar wunderbarlich im Felsgewände widerhallte, rief er, ob denn niemand da sei. Es liess sich nichts hören; alles blieb mäuschenstill. Jetzt ermannte er sich, obwohl ihm schauerlich zumute war, und klopfte an die Türe.

Da ging sie von selber auf. Er trat ohne Weiteres in die Hütte. Mit zagen Augen schaute er um sich. Im Herd flackerte ein Feuerlein, und der Käskessel hing darüber. Doch er hörte weder das Holz knistern noch sonst einen Laut. Es war eine solche Stille in der Hütte, dass er meinte, er könne sie mit den Händen greifen. Jetzt rief er laut. Es blieb still. Da tat er, als ob er den Gaumer hinter dem Kessel versteckt glaube. «He, du dort hinten, du erschreckst mich nicht, komm nur hervor!», rief er. Aber es blieb still wie zuvor, so still, dass ihm war, er höre das Spinnlein weben, das am Turner über dem Sennkessel sein feines Netzchen wirkte. Da erblickte er eine Seitentüre. Er machte sie auf, und nun befand er sich in einer sauber hergerichteten Alpstube. Der kuhbeinige Tisch war mit



Zinntellern, runden Blechlöffeln und Speisen bedeckt. An der Wand stand ein reinliches Bett mit Umhängen. Aber vergeblich rief er nach den Leuten, für die der Tisch gedeckt war. Nun wurde es ihm aber doch zu dumm. Er meinte, man wolle ihn zum Narren halten. «Ich will euch schon noch zu sehen bekommen», sagte er bei sich selbst und schlüpfte geschwind ins Himmelbett, sorglich den Umhang zuziehend.

Wie er eine lange Weile so dalag, hörte er auf einmal schwere Schritte gegen die Hütte kommen, und jetzt ging die Hüttentüre auf. Er guckte durch ein Loch im Umhang. Da sah er eine fürchterliche Gestalt eintreten. Sie hatte einen ungeheuerlichen Kopf und eine grausige Fratze, die nichts Menschliches mehr zeigte. Jetzt zählte das Ungetüm die Teller und rief dann mit furchtbarer Stimme: «Das Totengericht ist fertig, es fehlt nur noch der Teller für jenen, der dort im Bette liegt!»

Jetzt erschrak der junge Melker von den Haarspitzen bis in die Zehennägel hinunter. Nun würde es mit ihm ja wohl Matthäi am Letzten sein. Starren Gangs trampfte das Gespenst auf ihn zu, packte seinen Arm, dass es ihm war, das Fegfeuer fahre ihm ins Gebein. Doch mit ganz anderer, schier sanfter Stimme redete jetzt das Ungetüm. «Fürchte dich nicht», sagte es, «ich will dir das Leben lassen. Ja, ich will dir unsäglich dankbar sein, wenn du mich erlösest. Aber freilich, es braucht vieles und Schweres dazu. Ein Haar zu viel oder zu wenig kann dich unrettbar ins Verderben stürzen und mich in neue Pein.» So sprach das Ungeheuer.

Jedoch der Melker hatte sich rasch getröstet, da er sah, dass sich auch mit Gespenstern reden liess. Er versprach, alles zu wagen, um seine Erlösung zu vollbringen. «Steh auf!», gebot das Gespenst. Es führte ihn an den Tisch und befahl mit fürchterlichem Blick: «Iss!» – «Tu es du selber», sagte der Melker, «ich habe nicht eingebrockt und brocke nicht aus.» Jetzt holte der Geist Schaufel, Licht und ein halbviertlig Mass herbei, legte alles dem Burschen zu Füßen und schnauzte ihn an: «Hebs auf und trags in den Keller!» – «Ich hab es nicht



heraufgetragen, so trag ichs auch nicht hinunter», antwortete der Melker. Da ergriff der Geist die Sachen selber und winkte dem andern, ihm nachzukommen, was dieser nicht ohne geheimes Bangen tat. Im Keller zeigte der Geist in einen Winkel und rief mit dröhnender Stimme: «Da, grabs heraus!» – «Nein», machte der Bursche, «ich habs nicht verlochert, ich grabs da nicht heraus.» Jetzt grub das Gespenst selber, bis ein Kessel zum Vorschein kam. «Heb ihn heraus!», brüllte das Ungetüm. «Tu es selber», sagte der Melker, «ich hab ihn nicht hineingetan, ich heb ihn nicht heraus.»

Nun hob der Geist den schweren Kessel selber heraus. Dann teilte er das darin befindliche Geld in zwei Haufen und sprach: «Nun wähle dir einen Haufen! Triffst du den rechten, so ist dein zeitliches Glück und mir das ewige gesichert, sonst aber musst du sterben, und ich muss weiter in der Qual fortleben.» – Flink umarmte der Melker beide Haufen und rief: «Einer wird wohl der rechte sein!»

Da gab es einen Donnerschlag, das Ungetüm verwandelte sich in einen schönen Mann, der ihm dankbar zulächelte, und dann ward er zur weissen Taube, die durchs Hüttenloch entschwand. Der kühne Melker aber hatte einen grossen Schatz gewonnen und die Alp von dem Ungetüm befreit.

Wie sperrten die Escholzmatter die Augen auf, als der junge Melker mit einer Milchtanse voll Geldstücken zu Tal schritt. Da ward er auf einmal so hochangesehen, dass er gleich des Gemeindepräsidenten schöne Tochter zur Frau erhielt.



# Erklärung von seltenen Ausdrücken

aper	schneefrei
Balm	Felsüberhang, Grotte
Bränderli	Orchidee (andere Namen: Kohlröschen, Männertreu, Nigritella)
Buzen	unheimliche, boshafte Nachtkobolde
Chüjer	Senn, Hirte
chuten, chutete	wehender Wind
Fengg	liebenswertes kleines Wesen, auch in Frauengestalt, das Bauern und armen Leuten in der Not hilft
Gand	Geröllhalde
gang und gäb	Brauch, üblich sein
Gaumer	Hirte, Hüter
Gebse	flaches Milchgeschirr zur Rahmbildung
Gstüpp	Werwolf
Milchtanse	[auf dem Rücken zu tragende] Bütte aus Holz oder Metall
Muttle	Ziege ohne Hörner
Nossen und Tossen	vorragende Bergzinke, kleine oder grosse Felsenzinke
Seihwisch	Einfacher Holztrichter mit Pflanzenblättern als Filter
Sennte	Sennerei, Sennhütte
Töpen	Tatzen
Ustagen	Frühling
Zvieri	kleine Mahlzeit am Nachmittag

## Quellenangaben

- [1] Otto Sutermeister, *Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz*. Aarau 1869, 1873  
 [2] Curt Englert-Faye, *Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz*. Zürich 1941  
 [3] Dietrich Jecklin, *Volkstümliches aus Graubünden*. Zürich 1874, Chur 1876, Chur 1878  
 [4] Meinrad Lienert, *Schweizer Sagen und Heldengeschichten*. Stuttgart 1915  
 [5] Johannes Jegerlehner, *Sagen aus dem Oberwallis*. Basel 1913  
 [6] Walter Keller, *Am Kaminfeuer der Tessiner, Sagen und Volksmärchen*. Zürich  
 [7] Gian Bundi, *Engadiner Märchen*. Zürich 1903  
 [8] Caspar Decurtins, *Märchen aus dem Oberlande [Graubünden]*. Zürich 1874  
 [9] Vittore Pellandini, *Credenze popolari nel Canton Ticino*. 1898

Aschengrübel; Otto Sutermeister, [1] Innerschweiz, Entlebuch  
 D Alpmueter; Curt Englert-Faye, [2]  
 Das Adlermädchen; Walter Keller, [6]  
 Das Bergmännlein; Dietrich Jecklin, [3]  
 Das Fenggenmannli in Safien; Dietrich Jecklin, [3]  
 Das Gemskäslein; Dietrich Jecklin, [3]  
 Das Kornkind; Otto Sutermeister, [1]  
 Das Lederkäpplein; Meinrad Lienert, [4]  
 Das Messer im Bein; nach dem Geschichtensammler Arnold Büchli  
 Das schneeweisse Steinchen; Otto Sutermeister, [1]  
 Das Wildmännlein; Gian Bundi, [7]  
 Das Zwerglein Türliwirli; Johannes Jegerlehner, [5]; Wallis, Ems, Turtmantal  
 Der Alpsegen; Meinrad Lienert, [4]  
 Der Bärensohn; Dietrich Jecklin, [3]; Somvix  
 Der Drache im schwarzen Wald; nach Gian Bundi, [7]  
 Der Fuchs und die Schnecke; [1]  
 Der kühne Melker; Meinrad Lienert, [4]  
 Der Melkstuhl; Dietrich Jecklin, [3]  
 Der Milchriemen; Otto Sutermeister, [1]; aus dem Bernbiet  
 Der schwarze Wasserbutz; Dietrich Jecklin, [3]  
 Der Zwergenkönig; Curt Englert-Faye, [2]  
 Die drei Brüder; Johannes Jegerlehner, [5]; Wallis, Ferden im Lötschental  
 Die drei Gletscherjungfrauen; Caspar Decurtins, [8]  
 Die Greifenfeder; mündlich überliefert  
 Die Herkunft der Erdmännlein; mündlich überliefert, nach Caspar Decurtins [8]  
 Die Jungfrau vom Morteratsch; mündlich überliefert  
 Die Käseprobe; Otto Sutermeister [1]; Bern  
 Die Kraftwurzel; Meinrad Lienert, [4]  
 Die Kunst, aus Schotte Gold zu machen; Dietrich Jecklin, [3]  
 Die lebendig gewordene Puppe; Dietrich Jecklin, [3]  
 Die verfluchte Milch; Curt Englert-Faye, [2]  
 Die weisse Frau aus Obersaxen; Dietrich Jecklin, [3]  
 Die weissen Vögel vom Arpsee; Johannes Jegerlehner, [5]; Wallis, Gampel im Lötschental  
 Die Wunschhöhle bei Arosa; Dietrich Jecklin, [3]  
 Die Zwergenfrau; Meinrad Lienert, [4]  
 Ein Käslein als Zins; Curt Englert-Faye, [2]  
 Freunde fürs Leben; Martin Bienerth, Andeer  
 Hans und Urschel; Dietrich Jecklin, [3]  
 Iva Sorgenzauber; Martin Bienerth, Andeer  
 Verspottet nicht die Tiere der Nacht; Vittore Pellandini, [9]  
 Vom Brotessen; Otto Sutermeister [1]; Aargau  
 Wie die Sennen das Süsskäsen lernten; Dietrich Jecklin, [3]  
 Wildmannlis Rat; Dietrich Jecklin, [3]